

Die Steinsinger

Von Hermann Gasterer

Im Einödel oberhalb der weiten fränkischen Wälder hauste der Bauer Humbert mit seiner Wirtschaftlerin Theres und seinen paar Knechten und Mägden schlecht und recht. Es war ein einsames stilles Leben, zudem das nächste Dorf unten im Waldtal mehr als eine Wegstunde entfernt war. Seitdem die einzige Tochter Humberts vor Jahr und Tag drunten im Dorf einen Flickschuster geheiratet hatte, der neben seiner arbeitsigen Werkstatt nur einige Steinlecker besaß, wollte Humbert nichts mehr von der Welt wissen. Hatte er sich doch einmal als Erben seines Hofes einen gleichgestalteten vorbildenden Bauernsohn erträumt. Daß seine Tochter mit der Heirat alle seine Hoffnungen enttäuscht hatte, das konnte Humbert nie vergessen. Er besuchte niemals die Tochter und wollte auch von den Enkelkindern, die mittlerweile zur Welt gekommen waren, nichts wissen. Einschießig verbrachte er seine Tage mit Arbeit und Mühe, sah die Knechte und Mägde kommen und gehen — und nur die alternde Theres hielt ihm die Dienstherrnreue.

So war wieder einmal das Weibmachtsfest sang — und klanglos vorbeigegangen, das neue Jahr hatte über der verschneiten fränkischen Landschaft seinen Lintag gehalten — der Bauer aber kümmerte sich nicht viel darum, er vollbrachte schweigend und oft verdrossen sein Tagewerk, ging durch Scheune und Kammern, sah in den Ställen nach dem Knechten und setzte sich nach Feierabend an das Fenster der Wohnstube, als wollte er beobachten, wie der Mond über die weißen Hügel wanderte.

Am Dreifüßtag stand er schon frühzeitig unter der Haustür, um den grauen Hintern zu prüfen, ob es heute wieder schneien würde. Da trat Theres an seine Seite.

„Ein kalter Wind“, bemerkte Theres, „aber es wird trotzdem zum Schneien kommen.“

Der Bauer nickte.

„Weh dem, der jetzt nicht genug Holz zum Heizen dahint hat“, fuhr Theres fort, „und auch derjenige, der sich jetzt nicht satt essen kann, hat nichts zu lachen.“

Der Bauer blickte auf.

„Hunger und Kälte tun weh“, meinte Theres.

„Brauchen dir aber nicht weh tun“, brummte Humbert, „unsere Stuben sind warm und auf unserem Tisch war immer noch genug zu essen.“

„Bei uns ja — aber drunten im Dorf gibt es Leute, die ihre Stube nicht warm bringen und die hungrig ins Bett müssen... deine Tochter zum Beispiel...“

Da fuhr der Bauer auf: „Hör auf mit der ewigen Leier — jeder legt, wie er sich bettet.“

„Bauer“, wandte Theres an, „hast nun wieder die Feiertage vorbeigehen lassen, ohne dich mit deiner Tochter zu versöhnen. Für wen rackerst du dich denn ab? Kannst du tustehen, wie es deinen Enkelkindern schlecht geht? Nun wass du schon mit den heranwachsenden Kindern kein Erkommen hast, so will ich dir doch als Neugierig sagern, daß du drunten bei deiner Tochter wieder ein Kind angekommenn bist — Weibrachten ist es geboren...“

Der Bauer schloß seine Haushälterin ungläubig an, aber dann lachte er sich schnell und drehte sich um, als wolle er von diesen Dingen gar nichts wissen.

„Ja“, fuhr Theres unbewert fort, „und sie wollen dich, Bauer Hansbert als Tauspauz hüten. Willst du nicht heute am heiligen Dreikönigstag...“

Der Bauer fuhr dazwischen. „Am Dreikönigstag, hab ich... was geht mich das alles an, laß mich in Frieden, du müßt schon ein Wunder geschehen und die heiligen drei Könige müßten persönlich zu mir kommen und mich als Gvatter hinen. Solange aber dieses Wunder nicht geschieht...“

Er wandte sich grölend ab und kehrte ins Haus zurück, ohne den Satz zu vollenden. Unruhig ließ er dort von Stube zu Stube, vom Speicher in den Keller — und dann, nachdem er kreuz und quer die Gänge durchstreift hatte, setzte er sich auf die Ofenbank und starre vor sich hin. Er brünte über seinen Gedanken. Er hörte kaum hin, als ihn eine Mägd meldete, Theres sei zu einem Besuch fortgegangen und komme erst am spätern Nachmittag wieder. Auch das Mittagessen, das man ihm herbeibrachte, berührte er kaum. Betrachtete er die Plöcken, die man am Fenster vorbeitrieben und immer dichter aus den Wolken herabfielen? Oder musterte er die Eintänen mit ihren starren Stängeln?

Es schien schon zu dämmern — da hörte er, wie draußen der Krieterlund anschlug, und gleich darauf wurde die Haustüre geöffnet und da schien die Theres zu irgendwelchen fremden Leuten zu sprechen, man hörte trippelnde Schritte und da klopfte es nun an die Stubentüre, und als sie geöffnet wurde, da schien der alte Hansbert, der von seinem Platz an der Ofenbank aufgestanden war, zu einer Hölzle zu evertarren. Denn da standen neben der Wirtschaftlerin Theres die lebhaftigen heiligen drei Könige! Zwar waren das keine würdigen Männer mit Hänen und goldenen Kronen, und sie hatten auch keine Schätze, keinen Weibruch und keine Myrrhen mitgebracht. Ihre Kronen waren aus Messingpapier und ihre Mäntel waren armseelig und nicht mit Purpur verbrämt, und Kinder waren es, kleine Bubens mit ängstlichen Augen und Backen, die vom Winterwind rot angelaufen waren, ja Sternsinger waren's! Der kleine Caspar, der sich einen silbernen Schnurrbart angelehnt hatte, trug einen goldgelben Stern auf seiner hohen Stange.

Und da fragten nun die Kinder zu singen an. Der Bauer Hansbert traute sich nicht, ihnen zu widerst:

„Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Da kamen her aus Morgenland hin.
Dieweil sie das gehört zwar,
Dass Jesus Christ geboren war.“



Heinrichsche Sternfinger

Holzschnitt von Michael Rother